H-I-N. 25005.

Hochverehrter Herr, Meister und Landsmann!

Auch ich habe die Leyer ergriffen, um dem deutschen Volke meine Lieder in die Ohren zu pfeifen. Verzeihen Sie es mir, wenn auch nicht das Volk. Aus Grottkau gebürtig, wo mein Vater als practischer Arzt noch heute thätig ist, kam ich im Jahre 1842 nach Oels und lernte daselbst Sie – den Allverehrten von Jung und Alt – kennen. Ob Sie sich meiner erinnern? Schwerlich! Aber ich sage Ihnen, nie wird die Erinnerung an Ihre werthe Person in mir wegzulöschen sein! War ich es doch, der so oft mit Ihnen die Gänge der Promenade durchstrich. War ich es doch, der bei der Hinrichtung eines gewissen Hiller mit Ihnen zum Richtplatz hinschritt. War ich es doch, der Ihnen zu erzählen hatte, welchen Eindruck das schreckliche Volksschauspiel auf mich – auf meine Jugend – gemacht. Ja, ich sehe Sie noch dastehen mit abgewandtem Haupte, die Hand über beide Augen gelegt – als es eben geschah – und, nachdem es geschehen, nun höre ich noch das starke Verdammungsurtheil über abgelebte Henkersmahlzeiten, welche die Zeit endlich der Oeffentlichkeit entrissen hat. Ist dem nicht so? Genug, daß ich es weiß und diese Erinnerung bewahren kann! –– In dem lieben Oels blühten, nachdem Sie es verlassen, keine Rosen! Ich verließ die Schule kurz vor dem Abgange unseres [illegible] – Adolph Köhler – bezog bald darauf die Universität zu Breslau, studirte anfänglich Medizin, dann Philosophie, ward Doctor der Philosophie und begab mich nach Dresden resp. nach Loschwitz,

woselbst ich mich im Jahre 1853 verheirathete. Ich dichtete – eigentlich doch nicht: ich schmierte viel. Es ging Alles, aber nie! Jetzt 31 Jahr alt, werde ich das Vergnügen haben endlich ein Stück auf der Dresdner Bühne zu sehen. Gerwende, so heißt die historisch-romantische Tragödie, welche Gent zum Schauplatze hat und zur Zeit Albas spielt. Eine zweite, aber bürgerliche: der Geschäftsrath dürfte vielleicht in Hannover gleichzeitig zur Aufführung kommen. Außer den beigefügten mißlungenen Arbeiten schrieb ich einen Roman in 2 Bänden. Ich nenne den Titel nicht – ich möchte das Blatt abschwächen – ginge es! Es war die erste Arbeit – die schlechteste auch. „Das Ungar. Blut" widmete ich dem Fürsten v. Hatzfeld auf Trachenberg, der mir einen Dichtergehalt von 100 Thlr jährlich zufließen läßt. Eine größere Unterstützung erhalte ich von meinem Vater, der vermögend ist. Das Meiste verdiene ich mir auch, ein armer deutscher Dichter, der das Unglück hat: die Politik zum Gegenstande seines Schaffens am Liebsten wählen zu müssen.

Hochverehrter Meister! ich habe von meiner Lina ein Mädchen – drei Jahr alt – eine angehende Schauspielerin. So Gott will präsentire ich Sie Ihnen den nächsten Sommer in Gotha. Wie will ich dann dem alten Goethe so recht in die Augen hineinschauen! Nicht wahr – ich darf? Warum auch der Landsmann nicht, wenn der Goethe? Gut! Das ist mein Lebenslauf; ein kleiner, aber doch einer! Eine Frage drein

bildet mein schlesischer Meister. Das kann mir kein Gott rauben! Wie griff ich zur Feder, als ich in No 286 der Sächs. Zeitung den Aufruf las. Aus 200 Gedichten möchte ich – ich habe gewiß das Dümmste in der Hölle und in der Fremde gefunden. Ach, ich möchte sie ja alle auf den Kirchhof zu Gratz legen, weil ich nun weiß, daß er einst die Ueberreste meines Landsmannes bergen wird.

Gott zum Gruß! Mit aller Hochachtung und Dankbarkeit

Ihr

ganz ergebener

Dr. Wilhelm Koch

Coschütz d. 4ten Januar 1857.

zu H.I.N. 25005.

Gedichte
von
Wilhelm Koch.

geb. d. 2ten Juni 1825 zu Herrnstadt in Schlesien, Doctor der Philosophie, lebt als Schriftsteller zu Loschwitz bei Dresden gegenwärtig.

I.
Du bist es!

Es ist des kosenden Frühlings Luft,
die singen mich läßt und dichten;
Es ist der rings entquellte Duft
der Feldesblumen, der schlichten;
Es ist der schmeichelnde Sonnenstrahl;
der Bäume allfreundliches Grüßen;
Es ist der Nachtigall Schlag im Thal —
Weckruf des Frühlings — des süßen!

Wär's Sonne nimmer und Lenzesluft,
Nicht Nachtigall, Baum, nicht Blume —
Du bist's, der jetzt zu singen mich ruft,
der neuen Wonne zum Ruhme.
Du frommer Glaube in kranker Brust
Tiefinnerstes Wesen des Lebens —

Du weckst der Hoffnung unendliche Lust
Und mehrest die Liebe das Vertrauen.

Du machst verstummen der Stürme Gebraus
Und leihest der Seele : Frieden —
Du schaffst die Welt zum Gotteshaus,
Zum Himmel mir das Hienieden.
Durch dich erst blühet der Frühling mir,
Voll Licht und süßer Klänge —
Wie hebt sich beflügelt mein Geist zu dir,
Mein Glaube, du Herz der Gesänge!

— · —

II.

Morgenandacht.

Des Morgens heil'ge Stille
Ruht auf der Flur —
Kein Lüftchen regt sich leise
In der Natur.

Die Wellen ziehet ruhig
Zum Norden,

Der Fischer legt das Netze
In seinen Kahn.
Die Lerche schmettert Lieder
Von Leid und Lust –
Das greift so mächtig-heilsam
In meine Brust.

Da kehrt zurück die Stunde
Der Kinderzeit,
Wo mich der Himmel winkte
In Seligkeit.

Die Lieder und die Stille,
Wie lieb' ich sie!
Der Seele Zwiespalt löst sich
In Harmonie.

Ich dünk' mich in der Kirche
Und bete laut:
Ein Jeder betet immer
Nach seiner Weis.

Doch die Lerche ist mein Priester,
Der Trost verleiht –

Die Stille ist die Andacht
dem Herrn geweiht!

Und ich bin selbst der Fischer,
der's Netz gelegt,
Und in dem Schiff der Kirche
die Hoffnung wägt.

Des Morgens heil'ge Stille
Ruht auf der Flur —
Kein Lüftchen regt sich leise
In der Natur.

— · —

III.

Mailied.

O holder Mai – du Zeit der Liebe –
des jungen Frühlings erstes Kind,
du schmückst mit Laub der Bäume Zweige,
Mit Sonnenschein und sanftem Wind.

Du küssest frei der Jungfrau Wange,
daß leis im Zauber sie erbebt

U. LANDESBIBL.

Und auf dem neuen Lebensgange
Ein Grün der Hoffnung sie belebt.

Du Mai~~tag~~mond mit dem Blick der Braut
Und deinem frischen Morgenduft,
Du bist des Jünglings rosa Traum,
des Greisen letzter Freudenkuß.

Du singst die Auferstehungslieder
Mit lustigem Sängerchor im Wald,
Und helles Jubeln schallet wieder
Und alle Seufzer fliehen bald.

Selbst deines Baches Wellen eilen
Der Freude zu im Murmellaut —
Wo irgend holde Frauen weilen
Hat man auf dich — o Mai — gebaut!

IV.

Der Schmied.

Du Schmied, was stehst am Feuer still und bleich
Und machst das Eisen glühend dir und weich,
Indeß die Flamme dir ins Antlitz lacht,
Liegt in dem Auge dir nur düstre Nacht?

Du Schmied, mit deinem nachtumwölkten Blick,
Du denkst an glückverlebte Zeit zurück,
Da die verlorne holde Liebe dein,
Da konntest du ja nicht so traurig sein.

Da seht, er zieht den Eisenstab hervor
Und Funken sprühen ihm um Aug' und Ohr —
Er hämmert wild mit seinem mächt'gen Arm
Und das Verglühte wird noch einmal warm!

Den schweren Hammer schwingt er schnell u leicht —
Das zähe Eisen hat er bald erweicht,
Da murmelt er ein unverständlich Wort,
Das trägt die frische Luft von Ort zu Ort:

„Wär'st du das Eisen, das erkaltet liegt,
Ich hätte dir dein sprödes Herz besiegt,
So aber bist du spröder noch als Erz:
Du mehr als eisenhartes Menschenherz!" —

„Des Amboß' plötzlich nachgerufner Klang
Erweckt in mir statt deiner Minne Sang,
Du treulos Lieb, du machst zum Mörder mich,
Mit jedem Hammerschlage tödt' ich dich!"

„Und wenn ich schlag' in meiner Wildheit zu,
Dann nie mehr wird meiner Seele Ruh:
Die rothe Wange seh' ich bleichen dir —
Kalt wird das Eisen — kälter wird es mir!"

„Da lieg' am Boden, ausgeschlagnes Erz!
Fahr' hin auch du, du mehr als eisern Herz
Und lieg' erkaltet bis ein Freund dich weckt
Und dich mit wilden Schlägen wieder streckt!" —

V.

Die Wanderer. (componirt von Riccius)

Drei junge Wanderburschen, die schritten in den Wald:
Die Glieder zu erfrischen im Schlummer alsobald.

Sie legten sich darnieder wol unter einen Baum
Und schliefen ein und jeder hat einen seltnen Traum.

Der Erste spricht im Schlummer so laut als wär' er wach
Und ruft der treuen Liebe gar schlimme Worte nach.

Der Zweite lästert weinend: „Du, Liebchen, bleibe mein —
Und nimmst du einen Andern, sollst du verfluchet sein!" —

Der Dritte schaut lächelnd u. schweigend auf zum Baum,
Durch seine Seele zieht ein gottgeweihter Traum.

Ihm war sein Lieb erblichen, sein Lieb so treu u. hold —
Nun ist er ruhlos worden, hat oft den Tod gewollt!

Da fährt ein Blitz vom Himmel u. in den Baum hinein,
Wo sie im Schatten liegen, gewiegt in Schlummer ein.

[library stamp]

Der Erste fährt erwachend mit seinem Schellen auf;
Der Zweite trocknet hastig der Thräne schweren Lauf;

Der Dritte aber lächelt so selig und entzückt,
Ihm hat der Blitz das Beste in seinem Traum gepflückt.

Der Weinend hat gelächelt, dem ward's im Auge Nacht;
Der Andre, der gescholten, verlor der Sprache Macht;

Der Letzte, der gelächelt, der blieb für immer kalt,
Der ruht nun wol am Schönsten im heiligen Schellenwald! —

VI.

Verbrannte Liebe.

Sie trägt sich Erde, Stein und Rasen zu
Und baut sich eine Bank zu ihrer Ruh' —
Es soll die Arbeit ihr zu eigen sein,
Dem Leide will sie eine Stätte weihn.

WIENER STADT- U. L.

Vollendet ist das kleine Werk mit Müh' —
Da wo sie ruhen will nun spät und früh
Und wo sie ihre Leiden nun verweint
Und einsam aus dem Aug' die Thräne weint.

Und wenn zur Nacht kein Regen niederfällt,
Da schleicht sie hin, eh' noch der Tag sich hellt,
Und labt mit thränenvollem Äugleintrank
Die durstigen Gräser ihrer Rasenbank.

Der Perlenthau, der sie am Rand begrüßt,
Den hat mit Einemmal sie weggeküßt.
Ach, wer erbarmt sich ihrer Thränen gern
Und küßt sie fort aus ihrem Augenstern?

Kein Menschenherz gewahrt der Armen Gram,
Der unerwartet ihr den Frieden nahm —
Denn lautlos birgt sie ihn in wunder Brust,
Voll süß des Frühlings Rosen rothe Lust.

Doch, wenn der Abendwind die Felder streicht,
Dem Tag zum Lebewohl die Hände reicht,
Und fessellos hin über Berg und Flur
Austummelt sich im Reiche der Natur:

Da weilt sie einsam auf der lieben Well'
Und nur die Thräne ist ihr treu Gesell,
Der führet schmerzen~~milder~~lindernd an der Hand
Gemach die Dulderin ins bess're Land.

Und ob die Gräser all das Leid verstehn,
Wenn sie die Arme so ergriffen sehn?
Geknickten Hauptes fühlen sie den Schmerz
Und schmiegen traurig sich ans treuste Herz.

Und jede Thräne, die das Aug' ergießt,
Auf liebgewordne Halme niederfließt,
Die theilen gern sie mit dem jüngsten Kind
Und jede Perle wird ein Klagelied:

[…]NER STADT- U. LANDES[…]

Der Sommer ging. Mit ihm viel Liebes auch.
Die Bank umweht der Lüfte kalter Hauch;
Kein Klageton erschreckt das blasse Kind,
Kein Thränenstrom macht mehr das Auge müd!

Da horch! Es tönt der Glocken Trauerklang,
Es wird ein Sarg geführt die Straß' entlang.
Die Gräser richten jetzt das Haupt empor
Und lauschen thränenschwer dem Sängerchor.

Und immer näher rückt der schwarze Zug,
Und immer lauter schallt des Sanges Flug,
Und immer thränenschwerer wird das Kind,
Bis daß es niedersinkt beim Trauerlied.

Und neben ihn, um den sie alle Pein
Erduldet hat, da senkte man sie ein.
Nun ruht beisammen so das Herz an Herz:
„Vereinte Seele steigt himmelwärts!“ —

* * *

Ein ehern Kreuz bezeichnet noch den Ort,
Die grünen Gräser sind verschwunden dort,
Ein paar Vergilbte auf dem Grabe stehn —
Wol wird sie schwerlich Einer grünen sehn!

VII.

Der Fischer.

„Der letzte Trunk und auch das letzte Brot,
Nun helf' ein Gott uns aus der ärgsten Noth:
Der letzte Fischfang sei noch frisch gewagt!
Drei Tage warf ich Netze in den Grund,
Drei Tage wachten meine Glieder wund —
Ich habe nicht gemurrt und nicht geklagt!"

„Herr Gott, erhöre du mein heißes Flehn,
Du hast das Weib — die Kinder darben sehn —
Ich bau' auf dich, mein Glaube giebt mir Muth!"
So spricht der Fischer und ins Schiff er springt,
Mit großer Hast das Wasser er durchdringt,
Sein düster Blick auf jeder Tiefe ruht.

WIENER STADT-

Schau auf, da krächzt ein Rabe in der Luft!
Der Fischer lauscht im Kahne, und stärker ruft
Der Vogel jetzt und schwinget sich herab.
Es wird dem Fischer in den Gliedern kalt,
Er rudert heftig, rudert mit Gewalt,
Er will zum Ort, und wär's sein Tod u. Grab.

Ihm gilt's ein Zeichen, das ihm Gott gesandt!
Er senkt die Netze ein mit rüst'ger Hand
Und drängt sich — dann betet er noch leis.
Der Rabe flattert lautlos um den Ort;
Der Fischer auch spricht nicht ein einzig Wort —
Er zieht das Netz stumm nach Fischer Weis'.

Und sieh, wie schwer! der Fang ist allzugut!
Im Herzen stockt fast des Fischers Blut —
Die Himmelsfreude giebt ihm neue Kraft.
Und tausend Segen schickt ihm Gott zumal:
Unzählig ist der Fische große Zahl,
Undenkbar, was den Fluthen er entrafft.

Und mitten in dem Glanz, und milder Schein!
Der Fischer traut kaum dem eigenen Sinn:
Ein Kranz aus Gold, der Kirche jüngst geraubt!
Er drückt den Heiland schnell ans fromme Herz,
Und denkt und meint und fühlt der Seele Schmerz:
Wer Gott dem Herrn vertraut, hat recht geglaubt!

VIII.

Der lichtblaue Himmel.

Der lichtblaue Himmel, ach, dein nämlich blau,
drängt mir vergangene Stunden ins Gemüth,
Da zart ich einst auf heimathlicher Au
Der blauen Berge, die sich nun verblüht!

Wie hing ich damals an der Heimath Land,
Gleich Kindesaugen an der Mutterbrust!
Du bist mir jetzt ein liebeleeres Band
Und damals warst du meine frohste Lust!

WIENER STA…

die blaue Nacht. Darüber strich die Zeit.
Die trübe Nacht verbarg der Seele Schmerz,
daß nie ein Tag enthüllte jenes Leid
Wollüstig brechend das gebrochne Herz.

Du lichtblauer Himmel, ach, dein nämlich Blau,
sah den Verzweifelnden wehmüthig an:
du schienest mir des Mitleids Morgenthau,
der sich der Thränen nicht enthalten kann! –